

*Untersuchungen
zur deutschen
Literaturgeschichte
Band 111*

Ralph Häfner

Konkrete Figuration

Goethes »Seefahrt« und die
anthropologische Grundierung
der Meeresdichtung im 18. Jahrhundert

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2002



Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Häfner, Ralph: Konkrete Figuration : Goethes »Seefahrt« und die anthropologische Grundierung der Meeresdichtung im 18. Jahrhundert / Ralph Häfner. – Tübingen : Niemeyer, 2002

(Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte; Bd. 111)

ISBN 3-484-32111-3 ISSN 0083-4564

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2002

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Druck: Weihert-Druck GmbH, Darmstadt

Einband: Verlags- und Industriebuchbinderei Nädele, Nehren

Inhalt

1.	Johann Wolfgang Goethe: <i>Seefahrt</i>	1
2.	Situationen einer Lebenswelt	3
3.	Salomon Gessners Idylle <i>Der Sturm</i>	9
4.	Verwandlungen I: Die Paraphrase des Psalms 107 in der Mitte des 18. Jahrhunderts	23
5.	Die Oden-Abhandlung Herders	55
6.	Heroische Pantomimik: Herders <i>Genius der Zukunft</i> und Diderots Theaterschrift	65
7.	Ut pictura poesis	79
8.	Verwandlungen II: Pindar-Horaz-Imitationen	99
9.	Reflexivität der Erfahrung: Herders Pasticcio <i>An ein Schiff</i> und Goethes »Idylle« <i>Alexis und Dora</i>	127
10.	Ausblick: Schiffbruch ohne Zuschauer (Heine, Baudelaire, Rimbaud)	149
11.	Index	157

1. Johann Wolfgang Goethe: *Seefahrt*

Tag lang Nacht lang stand mein Schiff befrachtet,
Günstger Winde harrend sas mit treuen Freunden
Mir Geduld und guten Mut erzechend
Ich im Hafen.

5 Und sie wurden mit mir ungeduldig
Geme gönnen wir die schnellste Reise
Gern die hohe Fahrt dir. Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner
Wird rückkehrendem in unsern Armen
10 Lieb und Preis dir.

Und am frühen Morgen wards Getümmel
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose
Alles wimmelt alles lebet webet
Mit dem ersten Seegenshauch zu schiffen.

15 Und die Seegel blühen in dem Hauche
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe
Ziehn die Seegel, ziehn die hohen Wolken
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach im Freudetaumel
20 Reisefreuden wähnend wie des Einschiffmorgens
Wie der ersten Sternennächte.

Aber Gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab
Und er scheint sich ihnen hinzugeben
25 Strebet leise sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Weege.

Aber aus der dumpfen grauen Ferne
Kündet leise wandelnd sich der Sturm an
Drückt die Vögel nieder auf's Gewässer
30 Drückt der Menschen schwellend Herze nieder.
Und er kommt. – Vor seinem starren Wüthen
Streckt der Schiffer weis die Seegel nieder,
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.

35 Und an ienem Ufer drüben stehen
Freund und lieben, beben auf dem Festen:
Ach warum ist er nicht hiergeblieben
Ach der Sturm. Verschlagen weg vom Glücke
Soll der Gute so zu Grunde gehen?
40 Ach er sollte! Ach, er könnte! Götter!

Doch er stehet männlich an dem Steuer
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen.
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe
45 Und vertrauet scheiternd oder landend
Seinen Göttern.

d. 11 Sept. 76.¹

¹ Johann Wolfgang Goethe: »Seefahrt«, in: Der junge Goethe. Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Schriften bis 1775, (Der junge Goethe in seiner Zeit. Texte und Kontexte. In zwei Bänden und einer CD-ROM), hg. v. Karl Eibl, Fotis Jannidis und Marianne Willems, Frankfurt / M., Leipzig 1998, Bd. 2, S. 238f. (Fehler in Zeile 23 stillschweigend berichtigt). – Erstdruck in: Deutsches Museum, September 1777. Den Titel *Seefahrt* nennt zuerst die Ausgabe der *Schriften* von 1789.

2. Situationen einer Lebenswelt

Gut zehn Monate nach seinem Eintreffen in Weimar schrieb Goethe das Gedicht *Seefahrt*, dem er die Beischrift »G. den 11ten Sept. 1776« gab. Man erwartete in diesen Wochen die Ankunft Herders, der im Februar desselben Jahres zum Generalsuperintendenten des Herzogtums Sachsen-Weimar berufen worden war. Herder hatte die beschwerliche Reise von Bückeburg mit Frau und Kind nur in Halberstadt bei dem befreundeten Dichter Johann Wilhelm Ludwig Gleim für kurze Zeit unterbrochen, »wo ich mit meinem Heer [...] ausruhet«, und langte am 1. Oktober »Abends um 10. Uhr« in Weimar an. Was ihn dort erwartete, waren zunächst »das große leere Haus, dicht hinter der Kirche, ein blinder Nachtwächter, der dicht unterm Fenster das Lied ›Eins ist noth, ach Herr‹ sang u[nd] es aus blosser Höflichkeit ganz aussingen wollte u[nd] eine Reihe andrer Umstände«, die es »sehr wüst um uns her« machten.¹ Die von Goethe betriebene Berufung Herders, der seine Amtskirche nun täglich »wie eine Sorbonnenmauer«² vor sich haben sollte, verlief nicht reibungslos, da Herder bei dem »Pöbel als Atheist, Freigeist, Socinianer, Schwärmer verschrien« war.³ Gleichwohl schien der rasche Stimmungsumschwung, den seine ersten Predigten sogleich herbeiführten, eine den anfänglichen Widrigkeiten entgegengesetzte günstige Zukunft anzuzeigen, und »so gings mir wie Paulus auf Malta, da er die Otter wegschleuderte. Meine erste Predigt, die ich in aller Ruhe eines Unwissenden aller vorigen Gerüchte hielt, wandte mir hohes u[nd] niedres Volk so unglaublich zu, daß ich nun freilich auf ein so leicht gewonnenes Gut nicht viel rechne, es doch aber zum Anfange als eine sehr gute Schickung u[nd] Hülfe ansehen muß.«⁴

Wie reflektierte *Goethe* seine Übersiedlung nach Weimar gut ein Jahr zuvor und welche Rückschlüsse können daraus im Blick auf sein dichterisches

¹ Johann Gottfried Herder: Brief an Johann Georg Hamann, Weimar, 13. Januar 1777, in: ders.: Briefe, 10 Bde., hg. v. Wilhelm Dobbek und Günter Arnold, Weimar 1977ff., hier: Vierter Band, Oktober 1776–August 1783, Weimar ²1986, S. 24–28, hier: S. 24–25.

² Ebd., S. 28.

³ Ebd., S. 25.

⁴ Ebd. – Cf. Acta Apost. 28,3–6.

Werk der frühen Weimarer Zeit gezogen werden? In Frankfurt wartete er im Oktober 1775 vergebens auf das Eintreffen des Hofmarschalls Johann August Alexander von Kalb, der ihn nach Weimar, »nach Norden«, begleiten sollte. Dem dringenden Wunsch des Vaters entsprechend bricht er endlich »nach Süden« auf, um den auf der Schweizer Reise des Sommers verabsäumten Besuch Italiens nachzuholen. »Ich packte für Norden, und ziehe nach Süden, ich sagte [dem Herzog Carl August] zu, und komme nicht, ich sagte [Lavatern] ab und komme!«,⁵ so notierte er am 30. Oktober 1775 ins Reisetagebuch, und: »Ich will doch allen Launen den Lauf lassen.«⁶ Damals langte Goethe in Heidelberg an, als ihn die Nachricht erreichte, von Kalb sei in Frankfurt eingetroffen und stehe bereit, ihn nach Weimar zu geleiten. Goethe kehrt um, ohne Lavater, geschweige Italien, gesehen zu haben.

Goethes Gedicht *Seefahrt* ist bis in die gegenwärtige Forschung hinein als Ausdruck oder Reflex der lebensweltlichen Umstände seines Eintritts in den Weimarer Kreis gedeutet worden, und in der Tat scheinen darin einige mehr oder weniger genau benennbare biographische Züge nachweisbar zu sein.⁷

⁵ Johann Wolfgang Goethe: Notiz aus dem Reisetagebuch, Ebersstadt, 30. Oktober 1775, in: *Der junge Goethe*, 6 Bde., hg. v. Hanna Fischer-Lamberg, Berlin 1963–1974, (im folgenden mit der Sigle FL zitiert), Bd. 5, S. 402.

⁶ Ebd., S. 403.

⁷ Die jüngsten Deutungen geben: Karl Eibl im Kommentar seiner Edition der Gedichte Goethes: *Sämtliche Werke*, Frankfurter Ausgabe, Bd. 1, Frankfurt / M. 1987, S. 930f.: »In der Wartezeit, dem Aufbruch, dem ›Überlisten‹ widriger Winde, dem Sturm und der Fahrt voller Göttervertrauen ist die Situation der letzten Frankfurter Wochen und der ersten Weimarer Monate ins allgemeine Bild der Seefahrt gefaßt, das Goethe auch sonst in dieser Zeit auf seine Situation anwandte«; vgl. neuerdings Eibls Stellenkommentar in: *Der junge Goethe* (vgl. Kap. 1, Anm. 1), Bd. 2, S. 238f. Eibls Edition zeichnet sich durch den jeweils vollständigen und chronologisch anschaulichen Abdruck variantenreicher Fassungen von Goethes Gedichten, so auch im Falle von »Seefahrt«, aus. Erfreulich zurückhaltend (allerdings mit unzureichender Bibliographie) das Résumé von Rudolf Drux: »Seefahrt«, in: *Goethe Handbuch*, Bd. 1: »Gedichte«, hg. v. Regine Otto und Bernd Witte, Stuttgart, Weimar 1996, S. 158f.: »[...] Also kein autobiographischer Kommentar, vielmehr das, was für den Lebensweg eines Menschen im allgemeinen prägend ist, sollte dem Gedicht entnommen werden.« – Ausführlicher wurde das Gedicht *Seefahrt* untersucht von Alexander Gode-von Aesch: »Goethes ›Seefahrt‹«, in: *Monatshefte* 41 (1949), S. 65–70; Wolfgang Pehnt: *Zeiterlebnis und Zeiterfahrung in Goethes Lyrik. Von der Anakreontik bis zur Weimarer Lyrik*, [Tübingen] 1957, S. 97–110 (»Die positive Wertung der Zeit (›Seefahrt‹); textimmanente/autobiographische Interpretation); Detlev W. Schumann, »Motive der Seefahrt beim jungen Goethe«, in: *The German Quarterly* 32 (1959), S. 105–120; Hans Jürgen Gerds: »Meeressymbolik in Goethes Schaffen« [1970], in: ders.: *Zu Goethe und anderen. Studien zur Literaturgeschichte*, Leipzig 1982, S. 123–150; ders.: »Zu Goethes Gedichten ›Meeresstille‹ und ›Glückliche Fahrt‹« [1966], ebd., S. 106–122, hier: S. 111–113; László Tarnói: »Die Umstrukturierung der weltanschaulichen und poetischen Normen in Goethes Lyrik am Anfang des ersten Weimarer Jahrzehnts«, in: *Goethe-Studien*.

Entsprang die Dichtung also aus einem unmittelbaren Erleben neuer Lebenshorizonte, aus welchem Grunde wählte Goethe dann aber das Bild oder Symbol der Meerfahrt, da doch der ›Binnenmensch‹ aus Frankfurt am Main das Meer, wie aufmerksame Interpreten bemerkt haben, noch nie gesehen, viel weniger aber seine elementare Macht am eigenen Leibe ›erlebt‹ hatte? Der Anblick des offenen Meeres blieb dem Jahr 1786 vorbehalten, als Goethe am 8. Oktober von Venedig aus nach dem Lido schiffte,⁸ und eine bedrohliche See begegnete ihm bekanntlich im Mai des folgenden Jahres auf der Rückreise von Sizilien nach Neapel.⁹

Fragen wir also versuchsweise und ohne die Berechtigung einer solchen Fragestellung zunächst zu prüfen, inwiefern Goethes Dichtung umgekehrt eine die Lebenswirklichkeit prägende und bestimmende Macht gewann, so wie Herder, »ein verpflanzter Mensch«,¹⁰ seine frühe Weimarer Lebenswelt in dem prägenden Bild des »Paulus auf Malta, da er die Otter wegschleudert«, spiegelte und als solche allererst *begriff*. Noch genauer gefragt: Inwiefern sind vorgeprägte Denkformen tradierten Wissens, wie sie zum Beispiel Herder in seiner apostolischen Stilisierung realisierte und wie er sie sogleich im Falle Wielands wahrnahm, dem er begegnete, »als ob ich einen träumenden Menschen vor mir hörte«,¹¹ bestimmend für die Wahrnehmung und Stilisierung

Zum 150. Todestag des Dichters, hg. v. Antal Mádl und László Tarnói, (Budapester Beiträge zur Germanistik. Bd. 9.), Budapest 1982, S. 287–320, hier: S. 312–316 (Tarnói liest das Gedicht als veritablen autobiographischen Bericht). Eher beiläufig, und dann zumeist im autobiographischen / »allgemein-menschlichen« Sinne haben sich mit *Seefahrt* befaßt: Hermann Baumgart: Goethes lyrische Dichtung in ihrer Entwicklung und Bedeutung, Bd. 1, Heidelberg 1931, S. 188–190; Barker Fairley: Goethe [zuerst Oxford 1947 u.d.T.: A Study of Goethe], München 1953, S. 66 (liest *Seefahrt* als »eine Entgegnung auf Klopstock und andere Tadler«); Hermann August Korff: Goethe im Bildwandel seiner Lyrik, Bd. 1, Hanau 1958, S. 188–190; H. J. Geerds: »Goethes erste Weimarer Jahre im Spiegel seiner Lyrik«, in: Goethe-Jahrbuch 93 (1976), S. 51–59; Ernst Beutler: Essays um Goethe, Zürich, München 1980, S. 283; Heinrich Henel: »Der junge Goethe«, in: ders.: Goethezeit. Ausgewählte Aufsätze, Frankfurt / M. 1980, S. 25–75, hier: S. 55; Karl Otto Conrady: Goethe. Leben und Werk, Bd. 1: »Hälfte des Lebens«, Königstein / Ts. 1982, S. 329–331 und S. 482; Curt Hohoff: Johann Wolfgang von Goethe. Dichtung und Leben, München 1989, S. 232; Nicholas Boyle: Goethe. The Poet and the Age, Bd. 1: »The Poetry of Desire (1749–1790)«, Oxford 1991, S. 288; Friedrich Sengle: Das Genie und sein Fürst. Die Geschichte der Lebensgemeinschaft Goethes mit dem Herzog Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach. Ein Beitrag zum Spätfeudalismus und zu einem vernachlässigten Thema der Goetheforschung, Stuttgart–Weimar 1993, S. 17.

⁸ Vgl. Johann Wolfgang Goethe: Italienische Reise, in: ders.: Werke, Hamburger Ausgabe, München¹³1982, hier: Bd. 11, S. 89f.

⁹ Vgl. ebd., S. 314–321.

¹⁰ Johann Gottfried Herder: Brief an Johann Georg Hamann (wie Anm. 1), S. 25.

¹¹ Ebd.

der eigenen Lebenswelt,¹² die in diesem irritierenden »als ob« eine fortwirkende und permanente Struktur lange und mehrfach vermittelten Wissens durchscheinen läßt?

Das Verhältnis des Dichters der *Seefahrt* zu seiner Dichtung erweist sich von hier aus von einer Komplexität, die weder auf eine bloße Verwandlung individueller biographischer Züge und Motive reduziert noch auch auf das unbestimmt allgemeine und topische Motiv der Lebensreise unter dem Bilde der Seefahrt, wie sie einige der ältesten Denkmäler des menschlichen Geistes freilich seit langem bezeugt haben, eingeschränkt werden kann. »Ein verpflanzter Mensch ist wie ein Kind neugeboren: er muß also lang erst nach Luft schnappen u[nd] Dinge sehen lernen, wie sie sind, ehe er spricht u[nd] sprechen kann«:¹³ Die palingenetische Struktur des Wissens, die Herder mit dieser Überlegung ebenso spielerisch wie präzise zum Ausdruck brachte, kommt nämlich in Goethes *Seefahrt* derart zur Erscheinung, daß sich die Aktualisierung des alten Bildes der sturmbewegten Seereise in einer genau kalkulierten literarischen Konkretion erfüllt. Damit wäre aber der mögliche biographische Hintergrund von Goethes Dichtung nicht nur nicht der *Anlaß* für ihre Entstehung; er rückt vielmehr in die Ferne einer Lebenswelt, deren spezifisch formhafte Integrität erst durch die Dichtung ermöglicht worden ist.

Hans Blumenberg hat in einer spannenden Sequenz des Motivs »Schiffbruch mit Zuschauer« eindrucksvoll gezeigt, wie der lukrezische Betrachter des Seesturms bis hin zu Schopenhauers und Nietzsches Adaptionen einer – historisch vielfach vermittelten – Verwandlung seines Blickes unterliegt.¹⁴ Die Figuration der Goetheschen Dichtung blieb, aus welchen Gründen auch immer, außerhalb seiner ideen- und motivgeschichtlichen Modulationen. Das zentrale Anliegen unserer Überlegungen ist demgegenüber die Frage nach der *produktiven Vermittlung* eines heidnischen und eines biblischen Ideengehaltes, denn Goethes Reaktion auf Salomon Gessners Lukrez-Variation in dessen

¹² Wolfgang Schadewaldt spricht völlig zurecht im Blick auf die Präsenz Homers im *Werther* von einem »visionären Leibhaftwerden homerischer Situationen«, und führt aus: »Wir stehen vor einer wunderbaren Erscheinung. Goethe trägt die homerischen Worte, Bilder, Situationen nicht nur als leuchtende Mächte in seiner Seele, sondern aus der Wirklichkeit[,] in der er und die er selber lebt, treten sie ihm leibhaftig entgegen. In einem solchen Augenblick fühlt er sich *als* – nein, er wird selber zu einer homerischen Gestalt. Und dann drängt es ihn mit unbezwinglicher Macht dazu, nun wieder in den Text Homers hineinzublicken, und das in der eigenen Wirklichkeit Erlebte sich am Wort des Dichters neu zu vergegenwärtigen [...]«. (Vgl. Wolfgang Schadewaldt: »Goethe und Homer«, in: *Trivium* 7 (1949), S. 200–232, hier: S. 208f.).

¹³ Johann Gottfried Herder: Brief an Johann Georg Hamann (wie Anm. 1), S. 24.

¹⁴ Hans Blumenberg: *Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher*, Frankfurt / M. 1979.

Idylle *Der Sturm* erfolgte, wie wir sogleich sehen werden, im Horizont einer bis zu Herder reichenden Modernisierung geistlicher Beredsamkeit (*rhetorica sacra*), die sich noch immer zumal an den Mustern der Psalmen Davids orientierte.

Die Geschichte des Psalms 107 im Verlaufe des 18. Jahrhunderts kann zeigen, daß *dieses* »Paradigma einer Daseinsmetapher«, um Blumenbergs Terminologie aufzugreifen, für den originären Ideengehalt von Goethes *Seefahrt* des Jahres 1776 insbesondere maßgeblich geworden ist. Die palimpsestartige Überlagerung des Psalms durch eine strukturell durchaus konstitutive Imitation entsprechender Dichtungen Pindars und Horaz' hatte in Goethes Gedicht zur Folge, daß der scheinbar unmittelbare Affektausdruck durch einen, wie ich es nennen möchte, »Klassizismus der Erfahrung« beständig unterlaufen wird, in dem sich die *Originalität* eines durchaus *imitativen* Aneignungsprozesses überlieferter Ideengehalte ausspricht. Damit wird sich zeigen, daß die auf den ersten Blick plausible poetologische Alternative Ausdruck *oder* Nachahmung trügerisch und im Blick auf Goethes Ode gänzlich unhaltbar ist.

Denn was vermochte etwa Klopstock, den bewunderten Dichter eines vermeintlich reinen Ausdrucks innerster Empfindungen, dazu zu bewegen, sein ebenso gerühmtes Gedicht schwermütiger Todesahnung, *An Fanny* (entstanden 1748), *ins Griechische* zu übertragen?¹⁵ Dieser spielerische Prozeß einer imitativen Selbstinterpretation, die Hans Heinrich Füssli 1810 als »Eine Reliquie von Klopstock«¹⁶ erstmals publizierte, verweist vielmehr auf die Spur eines genuin literarischen Verfahrens, das als *konkrete Figuration* die spezifische Gestimmtheit lebensweltlicher Erfahrungen allererst generiert: die Spur einer Illusion aller scheinbar unmittelbaren Erfahrungswerte, die Goethe selbst mit der verschlüsselten »Übersetzung« der *Seefahrt* in die »Idylle« *Alexis und Dora* von 1796 leisten wird.

¹⁵ Vgl. Friedrich Gottlieb Klopstock: »Ode an Fanny, ins Griechische übersetzt nebst der ursprünglichen Lesart des deutschen Textes. Eine Reliquie von Klopstock; aus der Stadtbibliothek zu Zürich mitgetheilt von H. H. Füssli. (Zürich 1810)«, in: Klopstock: *Sämmtliche Werke*, Leipzig: Friedrich Fleischer, 1830, Bd. 17, S. 27–30. – In grundsetzlicher Perspektive bemerkt L. L. Albertsen: *Die freien Rhythmen. Rationale Bemerkungen im allgemeinen und zu Klopstock*, Aarhus 1971, S. 128, daher völlig zurecht: »Wir nennen diese Haltung pastichehaft auch um zu unterstreichen, daß der Erfinder der freien Rhythmen kein Originalgenie sein will, sondern sich bewußt in möglichst viele alte, inzwischen z. T. abgebrochene Traditionen stellt: der Antike, des Alten Testaments, Miltons usw.« Ossian ist ihm daher weniger »Vorbild«, als vielmehr »erträumtes Vorbild«, »Sehnsucht nach einem Vorbild«.

¹⁶ Vgl. vorhergehende Anmerkung.

3. Salomon Gessners Idylle *Der Sturm*

Den unmittelbaren Anlaß für Goethes *Seefahrt* gab die kurze Prosadichtung *Der Sturm*, die Salomon Gessner 1772 in der Sammlung *Moralische Erzählungen und Idyllen von Diderot und S. Gessner* veröffentlicht hatte.¹ Seit der Publikation der *Idyllen* des Jahres 1756 hatte sich der Zürcher Dichter, Maler und Verleger einen Ruhm erworben, der sich in nicht minderem Maße auf seine klassizistisch-idealischen Landschaftsmalereien als auf seine Dichtungen gründete.² In der dialogisierten Idylle *Der Sturm* schilderte Gessner zwei Rinderhirten, die von einer Höhe des Vorgebirges aus das Meer überblicken und das Herannahen eines Sturmes beobachten. »Schon hatten sie die Heerden vom Gebürge nach ihrer Wohnung geschickt; sie aber blieben auf dem Gebürge zurück, die fürchterliche Ankunft des Gewitters, und den Sturm auf dem Meere zu sehn.«³ Die moralisch-ästhetische Erfahrung eines »angenehmen Grauens« – im Verlaufe des 18. Jahrhunderts in unterschiedlichster Beleuchtung in den Blick genommen⁴ – erscheint in Gessners Idylle in einer

¹ Vgl. Paul Leemann-van Elck: Salomon Gessner. Sein Lebensbild. Mit beschreibenden Verzeichnissen seiner literarischen und künstlerischen Werke, Zürich 1930, S. 155–172 (»Die Zürcher Original-Ausgaben (deutsche und französische«), hier: S. 159, Nr. 523 (Ausgabe mit Radierungen und Vignetten von Gessners Hand); Nr. 524 (Ausgabe ohne Radierungen und Vignetten).

² Vgl. Martin Bircher: »Salomon Gessner: »ein gewisser neuer dichterischer Wohlklang««, in: Martin Bircher, Bruno Weber: Salomon Gessner, Zürich 1982, S. 11–27; Bruno Weber: »Panisches Idyll, oder »der glückliche Mahler der Natur««, ebd., S. 29–41; zum Kontext vgl. Helmut J. Schneider: »Naturerfahrung und Idylle in der deutschen Aufklärung«, in: Erforschung der deutschen Aufklärung, hg. v. Peter Pütz, (Neue wissenschaftliche Bibliothek. Bd. 94), Königstein / Ts. 1980, S. 289–315.

³ Salomon Geßner: »Der Sturm«, in: ders.: Idyllen. Kritische Ausgabe, hg. v. E. Theodor Voss, Stuttgart 1973, S. 126–128, hier: S. 126. – Ich verzichte wegen der Kürze der Idylle für die folgenden Zitate auf exakte Nachweise. Der Text erschien ursprünglich in: *Moralische Erzählungen und Idyllen von Diderot und S. Gessner*, Zürich: Orell, Gessner, Füsslin und Comp., 1772, S. 105–110 (Benutzte Ausgabe der Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel, ohne Radierungen; vgl. Paul Leemann-van Elck, Salomon Gessner [wie Anm. 1], Nr. 524).

⁴ Grundlegend, wenn auch ohne Beziehung auf unsere Thematisierung. Carsten Zelle: »Angenehmes Grauen«. Literaturhistorische Beiträge zur Ästhetik des Schrecklichen im achtzehnten Jahrhundert, (Studien zum achtzehnten Jahrhundert. Bd. 10),

reizvollen Variation; der Hirte Lacon spricht zu seinem Gefährten Battus: »Fürchterlich kömmt der Sturm daher. Doch gern will ich ihn wüten sehn: Mit Angst gemischte Wollust schwellt ganz meinen Busen. Wenn du willst, so bleiben wir; bald sind wir das Gebürge herunter in unsrer wohlverwahrten Hütte.« In der »banger Stille, die bald mit fürchterlichem Tumulte wechseln wird«, schwirren »die Seevögel und die Schwalben« »in banger Unruhe hin und her«. Allein die Sicherheit der nahen »Hütte« gibt Raum für die an ihr selbst »paradoxe« Empfindung der »mit Angst gemischten Wollust«, mit der die beiden Betrachter die »schreckenvolle Scene« verfolgen, und sie gelangt auf ihren Höhepunkt, als man ein Schiff gewahrt, das von den aufeinander stürzenden Flutwellen abwechselnd auf- und niedergerissen wird. Lacon wendet sich mit einem Anruf um Errettung der Seeleute an die Götter. Das ästhetische Gefühl der Wollust findet in dem rührenden Mitleiden der Hirten eine moralische Berechtigung, die Gessner mit den gegenseitig sich überbietenden sententiösen Ermahnungen der beiden Betrachter bekräftigt: Lacon: »O was suchtet ihr, daß ihr so, euer väterliches Ufer verlassend, auf ungeheuern Meeren schwebt! Hatte euer Geburtsland nicht Nahrung genug euern Hunger zu sättigen? Reichtum suchtet ihr, und fandet einen jammervollen Tod.« Worauf Battus repliziert:

Am väterlichen Ufer werden eure Väter und eure Weiber und eure Kinder vergebens weinen; vergebens für eure Rückkunft in den Tempeln Gelübde thun. Leer wird euer Grabmahl seyn; denn euch werden Raubvögel am Ufer fressen, verschlingen die Ungeheuer des Meers euch nicht. O Götter, laßt immer mich ruhig in armer Hütte wohnen! Zufrieden mit wenigem, nähre mein Anger mich, und mein kleines Feld und meine Heerde.

Gessner rechtfertigte diese moralisierende Wendung des ästhetischen Genusses in einem in derselben Sammlung veröffentlichten *Brief über die Landschaftsmalerey. An Herrn Füsslin, den Verfasser der Geschichte der besten Künstler in der Schweiz* (10. Januar 1770). Unter dem implizit leitenden horazischen Prinzip »ut pictura poesis«⁵ versuchte er auseinanderzusetzen, was ihm in den Landschaften Claude Lorrains und Nicolas Poussins als »groß und edel« entgegentrat: »sie versetzen uns in jene Zeiten, für die uns die Geschichte und die Dichter mit Ehrfurcht erfüllen, und in Länder, wo die Natur nicht wild, aber groß in ihrer Mannigfaltigkeit ist, und wo unter dem glücklichen Clima jedes Gewächse seine gesundeste Vollkommenheit

Hamburg 1987; ders.: Die doppelte Ästhetik der Moderne. Revisionen des Schönen von Boileau bis Nietzsche, Stuttgart–Weimar 1995.

⁵ Vgl. Horatius: ars poet., v. 361.

erreicht.«⁶ In einer ganz winckelmannisch gedachten »edeln Einfalt« also, in der Darstellung der Figuren »von edelm Ansehen und Betragen« und in »ihren edeln Handlungen« erfüllten sich Gessner jene »Anmuth« und »Zufriedenheit«, die die glücklichsten Zeiten der Menschheit ausgezeichnet haben.⁷ Die Schrecken des Schiffbruchs, die er selbst in der Idylle *Der Sturm* beschrieben hatte, stimmen insofern mit der klassizistischen Theorie der Landschaftsmalerei überein, als sie die Betrachter vermittels des ästhetischen Genusses auf das »angenehme« moralische Gefühl der Zufriedenheit und inneren Ruhe leitet. Die scheinbare »Wildheit« des Sturmes ist durch den Beobachtungspunkt der Betrachter zu einer bewegten Einheit des Gesamteindrucks hin aufgehoben, innerhalb der die mannigfaltigen Details zur erhabenen Größe einer »schreckenvollen Scene« organisiert sind.

Gessner gab damit ein Beispiel, wie der Künstler oder Dichter vermittels seiner Einbildungskraft neue poetische »Zusammensetzungen« erfinden könne, wenn er sich eine »Sammlung der besten Ideen«⁸ angelegt habe, ohne doch aufs »Wunderbare« oder »ins Abentheurliche« zu fallen.⁹ Der »wahre Schwung« der Einbildungskraft äußert sich also immer dann, wenn die Wildheit der Einzelbeobachtungen durch die Größe des Gesamteindrucks gewissermaßen rationalisiert und für den Betrachter auf eine moralische Einheit hin geordnet erscheint. Die poetischen »Gemälde«, die James Thomson in seiner zyklischen Dichtung *The Seasons* (zuerst unvollständig 1726) zur Darstellung gebracht hatte und die »ganz aus den besten Werken der grössten Künstler genommen scheinen«,¹⁰ erfüllen demnach am vorzüglichsten die Kriterien einer »edeln Einfalt« der Natur, die nach Gessner vor allem Barthold Heinrich Brockes »bis auf den kleinsten Detail genau beobachtet« habe, auch wenn »seine Gemälde« »oft zu weitschweifig, oft zu erkünstelt« seien: »Aber seine Gedichte sind doch ein Magazin von Gemälden und Bildern, die gerade aus der Natur genommen sind. Sie erinnern uns an Schönheiten, an Umstände, die wir oft selbst bemerkt haben, und itzt wieder ganz lebhaft denken, die uns aber das Gedächtniß nicht liefert, wenn wir sie am nöthigsten haben.«¹¹ Die »Gemälde« in Thomsons Jahreszeitenzyklus »sind mannigfaltig; oft ländlich staffiert, wie Berghem, Potter oder Roos; oft anmuthsvoll wie Lorrain, oder edel und groß wie Poussin, oft melancholisch und wild wie S. Rosa.«¹²

⁶ Salomon Geßner: »Brief ueber die Landschaftsmalerey«, in: ders.: *Idyllen* (wie Anm. 3), S. 171–194, hier: S. 180.

⁷ Ebd.

⁸ Ebd.

⁹ Ebd., S. 178.

¹⁰ Ebd., S. 183.

¹¹ Ebd., S. 186.

¹² Ebd., S. 185.